

„Dein ist mein Herz!“

Originalroman von **H. Courths-Mahler.**

(Nachdruck verboten.)

Baron Viktor Balberg war gestern von einer längeren Reise zurückgekehrt. Im Herbst war er nach Tirol gegangen, um die übliche Traubenkur zu absolvieren. Danach hatte er einen fashionablen Winterkurort aufgesucht, um sich im fleißigen Wintersport für kommende Hochsaison der Feste in seiner heimatischen Residenz zu stärken. Er hatte seinem Körper die vielbewunderte Elastizität, seinen Nerven die nötige Spannkraft zurückerobert und war äußerst befriedigt wieder heimgekehrt.

Soeben stand er, aus den Händen seines Kammerdieners entlassen, schlant und geschmeidig, im elegantesten Besuchsdress, vor dem hohen Ankleidespiegel. Er warf einen letzten prüfenden Blick auf die eigene, raiffige und vornehme Erscheinung und war zufrieden. Niemand hätte ihm ansehen können, daß er bereits die Fünfzig überschritten hatte.

Die aristokratischen, gut geschnittenen Züge zeigten noch nicht die geringsten Anzeichen des Alterns. Voll und dicht bäumte sich das leichtgewellte Haar über der hohen Stirn, in die keine Sorgen und Kämpfe Runen eingegraben hatten. An den Schläfen lag nur ein ganz leichter grauer Hauch über dem schwarzen Haar, als wäre kokett eine Federquaste leicht darüber hinweggehuscht.

Dieses einzige kleine Anzeichen gab indes seiner Persönlichkeit eher noch eine interessante Note, als daß es das Alter verraten hätte. Brünette Männer pflegen oft schon in jüngeren Jahren mit einer leichten Schattierung ihres Haupthaars geschmückt zu sein, während diejenigen mit dunklem Haar sich erfahrungsgemäß viel länger ihrer Kopfschmuck erfreuen dürfen. Zu diesen gehörte also auch Baron Viktor Balberg. Sein ganzes Äußeres hatte sich übrigens eine verjüngende Elastizität bewahrt, die durch seine schlante Gestalt noch gehoben wurde.

Die jugendlich blühenden feurigen Augen strafte diesen grauen Hauch Lügen, ebenso die raschen, elastischen Bewegungen der schlanken, mittelgroßen Gestalt, an der jede Muskel von Stahl zu sein schien. Das Gesicht war bartlos. Seit sich in seinem sonst gefragten Lippenbart die fatale graue Schattierung gezeigt, hatte der

Baron denselben entfernen lassen, sehr zum Vorteil seines charakteristischen Gesichtes. Unter Umständen konnte der Baron noch für einen Dreißiger gelten, und das war ihm angenehm. Nicht, daß er ein Geck gewesen wäre, der sich jünger machen wollte als er war, aber er war ein Aesthet und hielt es für jedes Menschen Pflicht, sich so schön und jung wie möglich zu erhalten.

Baron Viktor Balberg war ein Liebling der Frauen, ein Steger, dem alle Herzen zufliegen und der nicht einer von all den schönen Frauen, die ihm ihr Herz geschenkt hatten, die Treue halten konnte. Es gefiel ihm eben eine immer besser als die andere, und weil er eben jede, die ihm gefiel

Rippach streifte dem Schmetterling flugs Fesseln über, die ihn für alle Zeit binden sollten.

Baron Viktor zog die Konsequenzen, ergab sich mit leidlicher Haltung seinem durchaus nicht gewollten Schicksal, verspottete sich selbst in wenig schmeichelhaften Selbstgesprächen — und schritt mit nicht gerade freudigem und erhebendem Bewußtsein zum Altar.

„Ich ahne, daß die Sache schief geht und bin neugierig, wie lange ich die Ehefesseln ertragen werde“, hatte er damals zu einem vertrauten Freunde geäußert. Lisa von Rippach aber war sehr stolz und konnte sich in dem Reich ihrer weniger glücklichen Geschlechtsgenossinnen. Es war immerhin nicht leicht gewesen, diesen Triumph zu erringen.

Baron Balberg hatte mit seiner jungen Frau auf deren bringenden Wunsch sein Domizil in Düsseldorf aufgeschlagen, wo auch seine Schwiegereltern lebten. Lisa von Rippach hatte sich nur bejuchungsweise in der heimatischen Residenz des Barons aufgehalten. Er fühlte sich als Ehemann wie gelähmt und hatte sich ihrem Triumph gefügt.

Einige Zeit suchte er sein Dasein als Ehemann mit Würde zu tragen. Aber das gelang ihm nur mangelhaft. Auch in Düsseldorf gab es sehr viel schöne Frauen, und er blieb seiner Schmetterlingsnatur treu.

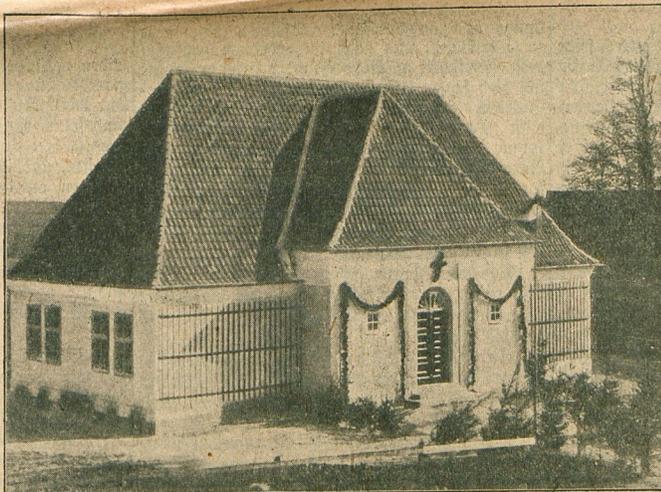
Dann erfüllte sich seine Vorahnung — die Sache ging „schief“. Drei Jahre nach seiner Verheiratung ließ sich Lisa von ihrem Gatten scheiden. Er hatte ihr reichlich Veranlassung gegeben.

Das einzige Kind, das dieser Ehe entsprossen war, ein Mädchen, wurde der Baronin zugesprochen.

Baron Balberg war eine Weile ehrlich zerknirscht über seinen Leichtsin. Er machte sich selbst die heftigsten Vorwürfe, daß er seiner Frau so viel Veranlassung zum Groll gegeben hatte.

Seine Schwiegereltern hatten ihm ebenfalls keinen Vorwurf erspart, trotzdem auch ihre Tochter nicht ganz ohne Schuld war an dem Zerwürfnis, denn sie hatte ihren Gatten durch ihr kleinliches, engherziges Wesen das Haus zur Hölle gemacht und dadurch das Ihrige getan, ihn zu veranlassen, bei anderen Frauen Trost zu suchen.

Baron Balberg kehrte als freier Mann in seine heimatische Residenz zurück. Lange hielt seine Zerknirschung nicht an. Er fühlte sich viel



Die erste Kriegsnotkirche Ostpreußens zu Walterkehmen, Kreis Gumbinnen.

zu erobern wußte, fand sein flatterhaftes Herz keine bleibende Stätte.

Sein Glück bei den Frauen war sprichwörtlich in der Gesellschaft. Die Männer neideten ihm sein Glück, ohne ihm jedoch gram sein zu können. Die echte Liebenswürdigkeit seines Weibens machte ihn unwiderstehlich. Er hatte keinen Feind, aber viele Freunde, die seine geistvolle, zuweilen etwas farfsichtige und immer fesselnde Unterhaltungsgabe schätzten.

Vor nahezu zwanzig Jahren hatte Baron Balberg einmal stark Feuer gefangen. Er hatte sich mit einer bei seinem Naturell sehr ungewöhnlichen Festigkeit in die schöne blonde Freiin von Rippach verliebt. In dieser Verliebtheit vergaß er die nötige Vorsicht, und die schöne Lisa von

die mit ihrem Kinde zu ihren Eltern zurückging.

Baron Balberg war eine Weile ehrlich zerknirscht über seinen Leichtsin. Er machte sich selbst die heftigsten Vorwürfe, daß er seiner Frau so viel Veranlassung zum Groll gegeben hatte.

Baron Balberg kehrte als freier Mann in seine heimatische Residenz zurück. Lange hielt seine Zerknirschung nicht an. Er fühlte sich viel



zu glücklich, wieder jenseits und unabhängig zu sein und legte sich selbst die heiligsten Eide ab, sich niemals wieder zu verheiraten. Er lebte wieder auf und nahm mit tiefinnerlicher Befriedigung seine Junggesellenwohnheiten wieder an. Und wie ein verlorenes gefundenes geliebtes Kind nahm man ihn in den heimatischen Kreisen wieder auf. Niemand kam ihm mit vorwurfsvoller Miene entgegen, am wenigsten die Frauen.

Zu den ersten Jahren erkundigte er sich höflich, aber ohne innere Anteilnahme bei den Eltern seiner geschiedenen Frau nach dem Ergehen seines Kindes. Er machte auch von seinem Rechte, es von Zeit zu Zeit zu sehen, Gebrauch, obwohl ihm seine ehemalige Schwiegermutter, die diesem Wiedersehen bewohnte, diese Stunden recht wenig angenehm machte.

Er hörte dann, daß seine Frau sich wieder verheiratet hatte und ihr Kind erster Ehe bei ihren Eltern lebte. Dann starb sein Schwiegervater, und nach dessen Tode sah er sein Töchterchen nur noch einmal wieder. Die Großmutter des Kindes benahm sich bei diesem Wiedersehen so feindselig, daß er ihr rund heraus erklärte, er habe kein Talent, sich wie ein Schulschlingel maßregeln zu lassen, und wenn er auch tatsächlich der schuldige Teil bei dieser Trennung der Ehe gewesen sei, so verzichte er doch lieber ganz auf das Wiedersehen mit seinem Töchterchen, als daß er sich noch weiter solchen Widrigkeiten aussetze.

Er nahm darauf herzlichen und zärtlichen Abschied von seinem damals sechsjährigen Töchterchen, beschenkte es reich mit allerlei, was einem Kinderherzen Freude machen kann und sagte zu der Kleinen, die sich zärtlich an ihn schmiegte:

„Wenn Du groß bist, Marys, dann besuchst Du Deinen Papa, der Dich sehr, sehr lieb hat. Bis dahin auf Wiedersehen.“

Und mit einer eleganten Verbeugung gegen die alte Dame verließ er das Zimmer, in dem die Begegnung stattgefunden hatte.

Wenige Jahre später starb auch seine Schwiegermutter, und seine ehemalige Gattin nahm ihre Tochter aus erster Ehe nun zu sich. Er sah und hörte nichts mehr von seinem Kinde, das nun ein Heim im Hause seines Stiefvaters gefunden hatte. Fast hätte er ganz vergessen, daß er je ein Kind besessen hatte. Aber wenn er zuweilen so ein süßes, kleines Mädchen sah, das so zierlich einher trippelte mit drallen Beinchen, und schwarze Locken und große dunkle Augen hatte, wie sein Kind, dann stieg doch zuweilen ein wunderlich gerührtes Gefühl in seinem Herzen auf, und er meinte das weiche Kinderkörperchen zu fühlen, das sich so zärtlich an ihn geschmiegt hatte.

Aber solche Umwandlungen hielten nie lange bei ihm an. Er warf alles, was ihn bedrückte wollte, weit von sich und freute sich mit Zubruust seiner wiedergewonnenen Freiheit.

Er hatte sich, in die Residenz zurückgekehrt, damals eine reizende kleine Villa bauen lassen, die geradezu ideal als Junggesellenheim ausgestattet war. Seine Vermögensverhältnisse gestatteten ihm jeden Luxus. Er hatte von seiner verstorbenen Mutter ein Vermögen geerbt, das ihn zum Millionär machte. Seine Mutter war eine geborene Gräfin Velderoch gewesen, die seinen Vater als vermögenslosen Offizier geheiratet hatte. Sein Vater hatte tatsächlich nichts bejessen als seine lebenswürdige und bestrickende Persönlichkeit, eine nicht allzugroße Schuldenlast, sein Offizierspatent und ... die Anwartschaft auf das Majorat Walberg, das einem verwitweten kinderlosen Oheim gehörte. Dieser Oheim hatte jedoch den Neffen überlebt und Baron Viktors Vater war als Major gestorben, bis zuletzt abhängig von dem Vermögen seiner reichen Frau.

Baron Viktor erbt dann von seiner Mutter das große Vermögen und kurz nach seiner Scheidung auch das Majorat Walberg, das in der Nähe der Residenz, zwei Eisenbahnstationen entfernt, lag. Fast empfand er es als eine Last,

Majoratsherr zu sein, denn mit den Rechten eines solchen waren auch mancherlei Pflichten verbunden. Und Pflichten verkörperten für den Freiheitsdürstigen einen Zwang, und jeder Zwang war ihm verhasst.

Zum Glück war er wenigstens nicht der letzte Walberg und hatte es nicht nötig, für einen Leibeserben zu sorgen. Lieber hätte er auf das Majorat verzichtet, als nochmals eine Ehe einzugehen. Ein Vetter von ihm hatte einen Sohn hinterlassen. Dieser, Baron Günter Walberg, war ein vermögensloser Offizier und lebte in der gleichen Residenz. Baron Viktor betrachtete es als eine Ehrensache, diesem künftigen Majoratsherrn einen anständigen Zuschuß zu gewähren, wofür ihm dieser sehr dankbar war.

Ein eigenartiges Verhältnis bestand zwischen Baron Viktor und Baron Günter. Sie verstanden sich sehr gut. Trotzdem jedoch Baron Günter erst dreißig Jahre zählte und durchaus kein Kopfhänger war, sondern ein frisches junges Blut, wirkte er doch wie der Gelehrte, Vernünftige von beiden. Ihm fehlte der göttliche Leichtsinn, der Baron Viktor eigen war, und der diesen so bestrickend erweisen ließ.

Baron Günter hatte schon mancherlei Schweres durchkämpft. Das Leben hatte ihn verschiedentlich rauh und schwer angefaßt. Er stammte von einer jüngeren Linie der Walbergs, die nie mit Glücksgütern begünstigt war. Erst seitdem Baron Viktor Majoratsherr geworden und sich seiner tatkräftig angenommen hatte, war ein freundlicher Stern über ihn aufgegangen. Seine Eltern waren beide tot, früh aufgebraucht in Sorgen und Nöten ums Dasein. Er selbst aber hatte sich den fröhlichen Lebensmut nicht trüben lassen und hätte sich nur, da ihn Baron Viktor so nobel unterstützte, recht glücklich und zufriedener fühlen können, wenn ihm nicht das Glück — oder das Malheur passiert wäre, sich in eine vermögenslose junge Dame zu verlieben, so recht unglücklich und ausschließliche. Diese Liebe wurde zwar erwidert, und ganz im geheimen gab ihm diese Gewissheit glückliche Stunden, aber er mußte sich doch sagen, daß sie trotzdem so gut wie aussichtslos war. Auf die ungewisse Zukunft hin, einst Majoratsherr von Walberg zu werden, konnte er keine Ehe schließen, denn erstens war Baron Viktor noch sehr jugendlich und rüstig und konnte ein hohes Alter erreichen, und zweitens war es immerhin nicht ausgeschlossen, daß dieser sich noch einmal verheirate und einem Sohn das Leben gab. Solche Fälle kamen oft genug vor.

So war Baron Günter im ganzen viel ruhiger und vernünftiger als sein ewig junger und übermütiger Verwandter, den er übrigens „Onkel“ nannte.

Waren die beiden Männer zusammen, so hatte es vielmehr den Anschein, als ob Günter der Ältere und Bedächtigere sei, der mit gutem Beispiel vorangehen müsse.

Das amüsierte Baron Viktor zuweilen ungemein, obwohl er Günter herzlich zugetan war. Er schuf sich eben aus allem Amüsement und Freude. Die Widrigkeiten des Lebens glitten an seinem Naturell ab, ohne ihm etwas anhaben zu können.

Baron Viktor wollte heute eine Wistentournee absolvieren und sich bei seinem zahlreichen Freunden und Bekannten von seiner Reise zurückmelden. Vorher aber erwartete er Baron Walberg, den er hatte zu sich bitten lassen, weil er ihn zuerst begrüßen wollte und zugleich etwas Wichtiges mit ihm zu besprechen hatte. Oben hatte er sich aus seinem eleganten Ankleidezimmer hinüber in einen der kleinen, entzückend eingerichteten Salons begeben, deren Ausstattung zur Genüge bewies, daß Baron Viktor nicht nur ein reicher, sondern auch ein sehr kunstverständiger und geschmackvoller Mann war.

Im Hause des Barons war alles fein abgestimmt, in edelster Harmonie und Schönheitsfreude. Wärme und doch zarte Farben waren bevorzugt. Wunderbare Bronzen, köstliche

Marmorgebilde von hohem Wert vereinten sich mit den kunstvollen Möbeln zu einem Ganzen von ästhetischer Wirkung. Da war außerdem jeder Raum zweckmäßig und behaglich ausgestattet und lud zum frohen Lebensgenuß ein.

Baron Viktor warf sich in einen Sessel und wollte gerade, um die Wartzeit zu kürzen, nach einem Buche greifen, dem neuesten Werke einer literarischen Größe, als ihm Baron Günter Walberg gemeldet wurde.

Baron Viktor hatte sich mit tabellos geschulter Dienerschaft umgeben, die jeden Fingerzeig von ihm verstand und jeden Befehl auf das sorgsamste ausführte. Sein Kamerdienst und sein Koch waren berühmte, jeder Diener musterfüchtig und mit so viel Intelligenz begabt, wie sie ein guter Diener haben muß.

Es genügte daher ein leichtes Heben der schlanken Aristokratenhand, um seinen Willen kundzugeben.

Baron Günter wurde eingelassen.

Er war eine schlanke, hohe Erscheinung, den die glänzende Uniform vorzüglich kleidete. Etwas größer als Baron Viktor, hatte Günter auch breitere Schultern, und sein gebräuntetes, frisches Soldatengesicht zeigte kräftigere und energiegeladene Züge, wie die des älteren Barons.

Dieser erhob sich, Mit festem Händedruck begrüßten sich die beiden Herren.

„Pünktlich, wie immer, mein lieber Günter“, sagte Baron Viktor lächelnd.

„Somit wäre ich ein schlechter Soldat, Onkel Viktor. Außerdem konnte ich kaum die Zeit erwarten, Dich zu begrüßen. Ich freue mich, daß Du so wohl und munter zurückgekehrt bist.“

„Und so weiter, und so weiter“, fiel der Baron Viktor dem jungen Mann in die Rede mit einem ironischen Ausbruch: „Strapaziere Dich, mein Junge. Ich kann mir wirklich nicht denken, daß es Dich sonderlich freut, meine zähe Konstitution zu bemerken.“

Günter lachte harmlos.

„Wenn ich Dir nun aber mit neun heiligen Eiden versichere, daß es dennoch der Fall ist, so glaubst Du es mir schließlich doch nicht. Aber das wirst Du mir wenigstens glauben, daß ich mich freue, daß Du wieder hier bist. In Deiner Abwesenheit ist mir dies herrliche Zustulium verschlossen, und ich kann mich nicht im hybatrischen Behagen an den Leistungen Deines Kochs erfreuen.“

Baron Viktor lachte laut auf.

„Schön, das will ich Dir glauben, das wird mir wenigstens nicht schwer fallen. Aber nimm Platz.“

Sie setzten sich nieder und der Baron fuhr fort:

„Siehst Du, mein Junge, Dir gegenüber habe ich, wie bei keinem andern Menschen, das verdammte fatale Gefühl, daß ich Dir im Wege stehe... daß ich Dir, solange ich lebe, den Platz an der Sonne raube. Es wäre direkt ein märchenhafter Gelumm, wenn Du Dich über meine elastische Konstitution freustest. Nein, verteidige Dich nicht. Dir müßte es, da Du auch nur ein Mensch bist, viel erfreulicher sein, wenn ich ein recht gebrechlicher Mummelgreis wäre, dem man das Ende seiner Tage wenigstens annähernd ansehen könnte.“

Günter lachte wieder frisch und lustig auf.

Du als Mummelgreis... hoffentlich erlebe ich das noch. Und trotzdem ich auch nur ein Mensch bin, freue ich mich Deiner Frische und Gesundheit. Nicht nur, weil Du ein so eminent nobler Mensch mir gegenüber bist, sondern auch, weil Deine Elastizität ein erfreulicher Beweis ist, daß die Walbergs ein kräftiger Schlag sind. Man kann doch die angenehme Hoffnung hegen, diese schöne Welt recht lange mit seinem Dasein zu beglücken. Um aber den Stier bei den Hödnern zu fassen, lieber Onkel — Du weißt, ich liebe Unschweife nicht — so laß Dir sagen, daß ich durchaus nicht mit einem Auge nach der Erbschaft des

Majorats schiele, während ich in dem andern eine Freudenträne über Dein Wohlfinden schein- heilig gedrückt. Ich bin zwar nur ein armer Schlucker, aber trotzdem ein anständiger Kerl, der seinem Wohlthäter ehrlich Dank weiß. Glaub's oder glaub's nicht — es ist so. Punktum. Und nun spiele, bitte, nicht wieder darauf an, daß Du mich für einen heuchlerischen Erbschleicher hältst."

Baron Viktor reichte ihm vergnügt die Hand. Schön — da hätte ich meine Standpauke weg. Das nenne ich wirklich den Stier bei den Hör- nern fassen. Du bist ein famoier Kerl, Günter. Aber „Punktum“ kann ich trotzdem nicht hinter diese Angelegenheit setzen. Ich will Dir nach Deiner famoien Rede wahr und wahrhaftig nicht zutrauen, daß Du mich am liebsten umbringen würdest — offen gesagt — ich hätte das auch so nicht getan. Aber es stört meinen beschaglichen Seelenfrieden doch recht bedenklich, daß ich doch ohnhin mit Glücksgütern gesegnet bin, einem armen Teufel sein Erbteil vorenthalte, auf das er doch jowiel Anwartschaft hat, als ich selbst. Das ist mir in letzter Zeit viel im Kopfe herum- gegangen. Du bist wirklich ein anständiger Mensch, daß Du mich das nicht entgelten läßt."

Günter sah ihn warm und herzlich an. „Daß ich das bin, danke ich Dir nicht zulezt, Onkel Viktor. Wer weiß — wenn Du mir nicht in so echt vornehmer Liebenswürdigkeit einen so hohen Zuspruch gewährtest, der mich von allen drückenden Sorgen befreit, dann wäre vielleicht mein Charakter längst verdorben und ich wäre wirklich ein scheußlicher Weidhammel geworden. Ich kann Dir nicht genug danken für Deine Güte."

Baron Viktor winkte heftig ab. „Erbarnt Dich! nur nichts von Dankbarkeit. Das Wort kann ich nicht ausstehen. Was ich für Dich getan, war nur der Ausfluß des trassesten Egoismus. Es würde mir jede Freude verhalten, wenn Du darben müßtest. Ich bin es mir selbst schuldig, so viel als möglich zu tun, daß Du mich nicht mit Inbrunst unter die Erde wünschst. Ich lasse mich übrigens verbrennen, wenn es soweit ist, das ist mir ästhetischer. Und nun ganz sicher zu sein, daß Dir auch in der dunkelsten Stunde niemals der Wunsch kommt: „Wenn er doch abfahren wollte“, habe ich Dich heute zu mir rufen lassen, um Dir einen Vorschlag zu machen."

Günter sah ihn fragend an. „Du siehst mich sehr gespannt, Onkel Viktor.“ „Hu. Gleich sollst Du alles hören. Aber erst wollen wir uns eine Zigarette anzünden — bitte bediene Dich. Willst Du einen Kognak? Nicht — also auch gut. So — nun brennen die Opferflammen."

Also nun höre zu. Ich fühle schon lange, daß ich meine Pflichten als Majoratsherr nur sehr mangelhaft erfülle. Dies verwünchte Majorat hängt mir wie ein Klotz am Bein und hindert mich in meiner Freiheit. Du weißt, was ich für ein Freiheitsfanatiker bin. Jeder Zwang ist mir verhaßt. Was ich freiwillig mit Vergnügen tue, wird mir sofort zum Gruel, wenn ich's tun muß. Und trotz meiner mangelhaften Pflichtenfüllungen habe ich eine Menge Scherereien mit Valberg. Und jetzt droht mir wieder allerhand. Der Admini- strator, der nun seit vierzig Jahren seinen Posten ausfüllte, will sich zur Ruhe setzen, was ich ihm mit seinen siebzig Jahren billigerweise auch nicht übel nehmen kann. Nun soll ich einen Ertrag schaffen. Guter Gott, das ist leicht gesagt. Mir wird übel, wenn ich daran denke, was mir da alles bevorsteht. Der alte Administrator hatte alles am Schnürchen, ihn konnte man schalten und wahlen lassen mit der größten Ruhe. Aber einen neuen Beamten kann man doch nicht so ohne weiteres ohne Aufsicht lassen und ihm Vertrauen schenken. Leuchtet Dir das nicht ein?"

(Fortsetzung folgt.)

Das Drama von Glossow.

Original-Roman von H. Courths-Mahler.
(28. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die befinnend strich sich Brochhoff über die Stirn und zwang sich zu einem Lächeln, das aber mehr einer blöden Grimasse glich. Er trank sein Glas leer.

„Ja, ja — böse Erinnerungen — habe sie gemieden — wollte vergessen — vergessen. Und nun kommen Sie, junger Mann — und reißen die alten Wunden auf — mit harmlosen Fragen. Hu? — Lassen Sie das. — Bitte, noch ein Glas Wein. Profit, Herr von Gerlach. Die Er- innerungen sind da, daß man sie vergißt. Wenn es nur nicht so schwer wäre — 'so schwer. Au Spieltisch — da sind sie weg — da hab' ich Ruhe — aber nun ist es aus mit dem Spiel — keinen Sella mehr.“

Brochhoff stierte durch das leere Glas, als sähe er quälende Bilder. „Bettina — Bettina! Wie schön — wie fein und zart — und rein und hold — oh — und doch so kalt — so grausam. Kein anderer sollte dich besitzen — kein anderer — auch Justus nicht. Nein — nein — ich bereue nicht — will nicht. Nichts bereuen — nichts bereuen.“

So stürrte er heiser. Und doch verstand Nolf jedes Wort. Ein Grauen schüttelte ihn. Und da schreckte Brochhoff plötzlich auf aus seinen Träumen, das Glas vor ihm entfallen und zerbrach. Er starrte Nolf an.

„Was habe ich gesagt? Unfinn! Was starren Sie mich an, junger Mann? Sprach ich von Bettina? Haben Sie Bettina von Glossow ge- kannt?“

„Ja, Herr von Brochhoff, doch kann ich mich ihrer nicht mehr genau entsinnen. Aber ich kenne ihre Tochter, die ihr sehr gleichen soll.“

Dies jagte Nolf, als sei er nicht Herr seines Willens.

Die schwarzen, glühenden Augen starrten ihn an.

„Ihre Tochter? Ah — die kleine Sanna — nicht wahr?“

„Ja — Sanna von Glossow.“

„Und sie gleicht ihrer Mutter, sagen Sie?“

„Ja — bis auf die Augen.“

„Wie alt ist Sanna von Glossow?“

„Im zweiundzwanzigsten Jahre.“

„Ah — also ein junges Weib — kein Kind mehr. Ja, ja — die Zeit flit. Und sie gleicht ihrer Mutter, sagen Sie?“

„Ja, ich hörte es von vielen Seiten. Sie lebt jetzt in Glossow, nach einer traurig verlebten Jugend im Hause ihres Oheims. Ganz still und zurückgezogen lebt sie da. Und sie ist sehr un- glücklich, sie leidet namenlos unter dem Makel, der ihrem Namen anhaftet.“

Brochhoff las ihm die Worte förmlich von den Lippen.

„Welcher Makel — welcher Makel?“ forschte er heiser.

„Nun — ihr Vater endete als Mörder und Selbstmörder — und der Mutter sagt man nach, daß sie eine Ehebrecherin war. Wie ein Fluch lastet das auf Sanna von Glossow — und es zerstört ihr junges Leben.“

Die Augen Joachim von Brochhoffs bohrten sich in die Noffs.

„Warum sagen Sie mir das junger Mann — warum mir?“

„Weil Sie nach Sanna von Glossow fragten. Ich meine, es müßte Sie angehen.“

„Nein — es geht mich nichts an. Was geht mich das alles an? Nichts — gar nichts! Lassen Sie mich in Ruhe, junger Mann.“

Scheinbar ruhig füllte Nolf die Gläser von neuem. Brochhoff trank hastig und setzte das leere Glas so fest auf den Tisch, daß es ihm in den Fingern zerbrach. Er schob es beiseite, zu den

Scherben des anderen zerbrochenen Glases. Dabei schnitt er sich in den Finger. Ein großer, roter Blutstropfen fiel auf das weiße Tisch Tuch. Brochhoff starrte darauf nieder.

„Sieh da! Man hat noch rotes, warmes Blut in den Adern. Aber es ist dünn und wässrig. Nicht wie dein warmes, rotes Herzblut, Bettina. Was willst du, Justus? Nein — dir soll sie auch nicht angehören — nein — nein!“

Ein Grauen überlief Nolf. Was für quälende Bilder mochte der Mann in seiner Er- innerung sehen?

Blödsich fuhr Brochhoff wieder auf und sah ihn mit einem tiefen Seufzer an.

„Erzählen Sie mir — von Sanna von Glossow. Wissen Sie, daß ich Bettina von Glossow geliebt habe — bis zum Wahnsinn? Sie hat mich vor sich gestochen, kalt und grausam. — sie war eine tugendhafte Frau. Und ich liebte sie, bis zum Wahnsinn, bis zum Verbrechen. Hüten Sie sich vor Sanna von Glossow, wenn sie ihrer Mutter gleicht. Diese kalten, tugendhaften Frauen treiben uns dem Wahnsinn in die Arme. Ich kann sie nicht vergessen — noch immer nicht. Erzählen Sie mir von Sanna von Glossow, ich bitte darum.“

Seltam bewegt fühlte sich Nolf von diesen Worten, doch die ein heißer, brennender Schmerz zitterte. Und zugleich bekundeten sie die Unschuld und Reinheit Bettina von Glossows.

„Bettina von Glossow war also keine Ehe- brecherin?“ fragte er leise, mit verhaltener Stimme.

Mit düsteren Augen sah ihn Brochhoff an.

„Ja sah sie — und liebte sie — und mein Herz verbrannte nach ihr. Ich haßte den Freund, der sie besitzen durfte. In ihren Hüften steckte ich um Liebe — sie stieß mich von sich, voll Abscheu — wie einen lästigen Hund. Sie wollte mich bei ihrem Manne verflagen.“

Er lachte heiser auf und fuhr fort. „Sie tat es nicht, meine Drohung schreckte sie. Und da drang ich dann an jenem Abend in ihr Zimmer, ein Wahnsinniger — ein vor Sehnsucht Wahnsinniger. — Nur küssen wollte ich sie — nur ein einziges Mal küssen. Ich glaube, dann würde ich ruhiger werden. Sie lag auf dem Sofa und las. Ich setzte neben ihr nieder, riß sie in meine Arme. Sie rang mit mir, schrie auf und stieß mich mit der Kraft der Verzweiflung von sich. Glender! So rief sie mir zu. — Und dann — ich taumelte zurück und — ja — da war Justus da — schob mich nieder — rajend vor Zorn — und dann — was wollen Sie — was starren Sie mich so an?“

Die letzten Worte rief er, wie in wilder Angst, und wieder goß er mit zitternden Händen ein Glas Wein hinab, so hastig, daß der Wein überfloss und seine Hände netzte.

Nolf war zumute, als presse ihm eine Hand die Kehle zusammen. Brochhoffs Aufregung teilte sich ihm mit. Warum starrte ihn dieser so furchtsam an?

„Ich höre Ihnen voll Teilnahme zu, Herr von Brochhoff. Bisher habe ich gemeint, Sie hätten im frivolen Uebermut, im frevlen Spiel den Frieden einer Familie gestört. Jetzt weiß ich, daß Sie ein Unglücklicher sind — bedauerns- wert, wie Justus von Glossow und seine Gattin.“

Brochhoffs Stirn fiel auf seinen Arm herab. So blieb er eine Weile. Dann hob er das Glas, verstörte Gesicht.

„Bei Gott — es war ein Verhängnis — ich liebte Bettina von Glossow — wie ein Unstümiger — ich konnte nicht anders, trotzdem ich mit mir selbst gekämpft habe, wie ein Verzweifelter. Aber nun — erzählen Sie mir von Sanna von Glossow — alles, was Sie wissen — ich bitte Sie darum.“

Nolf erzählte — er mußte es tun. Von Sannas freudloser Kindheit sprach er, von ihrer schmerz- vollen Weigerung, ihm anzugehören.

„So wird auch mein und Sanna von Glossows Lebensglück scheitern an jenem unseligen Ver-“



hängnis, wenn uns nicht ein Wunder hilft," schloß er seinen Bericht.

Neugier hatte Brochhoff zugehört. Nun starrte er vor sich hin und in seinen Zügen arbeitete es von unterbrochener Erregung.

Eine lange Weile blieb es still. Nolf war unzufrieden mit sich, daß er diesem Menschen von seiner Liebe gesprochen hatte. Unmutig rief er den Kellner, um zu zahlen. Nachdem dies geschehen war, wollte er gehen. Da hob Brochhoff mit einem seltsamen Lächeln das Haupt und legte die Hand auf seinen Arm.

„Einen Augenblick noch, Herr von Gerlach, Bitte — sehen Sie Ihrer Güte die Krone auf und leihen Sie mir zwanzig Franks. Und dann geben Sie mir Ihre Wohnung — Sie wohnen in Nizza, nicht wahr? Ich möchte diese Kleinigkeit dann zusammen berichtigen.“

Er zeigte nachlässig auf die geleerten Flaschen. Dessen bedarf es nicht, Herr von Brochhoff," erwiderte Nolf und entnahm seinem Buch eine Hundertfranknote, die er ihm überreichte.

Es flammte ein jähes Rot in das bleiche Gesicht Brochhoffs.

„Ich bitte um Ihre Wohnung," bat er nochmals dringend.

Da gab sie ihm Nolf mit heimlichen Widerstreben.

Joachim von Brochhoff verneigte sich.

„Ich danke Ihnen — und — nun gehen Sie, junger Mann — und lernen Sie — an Wunder glauben.“

Nolf nahm seinen Hut und Mantel vom Kellner in Empfang.

„Guten Abend, Herr von Brochhoff.“

„Leben Sie wohl, Herr von Gerlach — und wenn Sie Sanna von Glossow wiedersehen — sagen Sie ihr, ich lasse sie bitten, ein Vatermörder zu beten für meine arme Seele. Leben Sie wohl.“

Nolf verließ hastig das Gemach, unzufrieden mit sich selbst.

Joachim von Brochhoff füllte sich mit dem Rest aus der Flasche nochmals sein Glas und leerte es auf einen Zug.

Dann erhob er sich und ging ebenfalls. Und auf seinem Antlitz lag ein seltsam heller Schein — wie eine stille Freude.

Er ging in sein nahegelegenes Gasthaus. Dort bewohnte er ein kleines Zimmerchen.

Seit Joachim von Brochhoff damals von seiner schweren Verwundung genesen war, hatte er ein unsicheres, zügelloses Leben geführt. Er hatte Deutschland verlassen und war nie mehr dorthin zurückgekehrt. Sein Vermögen hatte er vergeudet im sinnlosen Treiben — zuletzt hatte ihn der wilde Drang nach Zerstreuung und Vergessen an den Spieltisch geführt. Jahrelang gehörte er zu den Stammgästen an den Spieltischen in Monte Carlo, wo er mit wechselndem Erfolg spielte und auf- und niederschwangte.

Heute hatte er den letzten Rest seines zuletzt noch zusammengeliebenen Geldes verloren. Nun besaß er zwar wieder einen Hundertfrankschein. Damit hätte er sonst unschwer wieder die Spieltische aufgesucht. Aber heute tat er es nicht. Die Erinnerung an jene Wochen in Glossow war wieder lebendig geworden. Aber heute loh' er diese Erinnerung nicht. Er vertiefte sich in dieselbe. Und mit seltsamen Gefühlen dachte er an Sanna von Glossow, die ihrer Mutter gleichen sollte.

Nachdem er lange Zeit in seinem engen Zimmer auf und ab gegangen war, hob er mit einer entschlossenen Gebärde den Kopf und ließ sich an seinem Schreibtisch nieder. Er schrieb, bis der Morgen graute.

Und dies lange Schreiben versiegelte er mit seinem Petschaft. Er ließ das Schreiben liegen auf der Schreibtischplatte. Dann warf er sich müde auf das Sofa und schlief einige Stunden, besser, als er seit langen Jahren geschlafen hatte. Und als er erwachte lag ein Lächeln auf seinen Zügen.

Er erhob sich und kleidete sich, so sorgfältig es ging, an. Dann nahm er aus seinem Schreibtisch eine Browning-Pistole und steckte sie in seine Brusttasche, nachdem er sich überzeugt hatte, daß sie geladen war.

Mit einem seltsamen Lächeln nahm er das versiegelte Schreiben auf und sah darauf nieder.

„Ein guter Abgang, als Schluß eines verfehlten Lebens. Sanna von Glossow wird für mich beten. Und mein Sterben wird nicht nutzlos sein, wie mein Leben. Du wirst an Wunder glauben lernen, Sanna von Glossow.“

So jagte er leise vor sich hin.

Er steckte das Schreiben zu sich und begab sich ohne Zögern zu einem Notar. In diesem jagte er ruhig: „Ich möchte ein Schriftstück bei Ihnen hinterlegen, Herr Doktor. Dies Schriftstück ist sehr wichtig. Ich bitte, rufen Sie zwei Ihrer Angestellten herbei, die bezeugen können, daß ich

Meeresküste. Und angesichts des rauschenden Meeres schoß er sich eine Kugel in die Schläfe.

In seiner Brieftasche fand man neben seinen Papieren einen Zettel. Darauf stand:

„Bitte meinen Tod sofort dem Notar Severin zu melden.“

Das war der Notar, bei dem Joachim von Brochhoff das Dokument hinterlegt hatte.

Sein Selbstmord wirkte nicht viel Staub auf. Er war einer von so vielen. Aber auf seinem toten Antlitz lag ein Ausdruck tiefen Friedens, den es im Leben nie gehabt hatte.

32. Kapitel.

Am nächsten Tage schon erhielt Nolf eine Vorladung vom Gericht.

Ahnungslos folgte er derselben. Der Beamte, der ihn empfing, teilte ihm mit, daß es sich um die Eröffnung einer letztwilligen Verfügung Joachim von Brochhoffs handelte, der die Bestimmung getroffen habe, daß der Freiherr Rudolf von Gerlach auf Gerlachshelm dieser Eröffnung beiwohnen solle. Nolf war sehr erstaunt und betroffen.

Das Dokument wurde eröffnet und vorgelesen. Es lautete:

„Endesunterzeichneter fühlt sich gedrungen, ein Geständnis abzulegen über ein vor Jahren begangenes, noch ungeklärtes Verbrechen. Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen, vor dessen Richterstuhl ich bereits stehen werde, wenn dies Dokument verlesen wird, daß ich darin die volle, lautere Wahrheit niederschreibe.

Ich bitte den auf meinen Wunsch anwesenden Freiherrn Rudolf von Gerlach auf Gerlachshelm dafür Sorge zu tragen, daß dies mein Bekenntnis sofort mit gerichtlicher Bestätigung der Freiin Sanna von Glossow und der deutschen zuständigen Gerichtsbehörde zugänglich gemacht wird. Auch bitte ich ihn, mein Geständnis öffentlich in den maßgebenden Zeitungen kundzugeben, damit der Name des Freiherrn Justus von Glossow und seiner Gemahlin, Bettina von Glossow, von jedem Makel befreit wird.

Ich bekenne mich schuldig, den Freiherrn Justus von Glossow und seine Gemahlin Bettina am Abend des 21. Juli 1896 im Glossower Herrenhause erschossen zu haben. Fälschlicherweise habe ich Justus von Glossow dieses Verbrechens beschuldigt. Der wahre Sachverhalt ist folgender: Seit ich Bettina von Glossow zuerst gesehen hatte, erfaßte mich eine leidenschaftliche Liebe zu dieser Frau und ich verfolgte sie mit meinen angelegten Liebesanträgen, trotzdem ihr Gatte mein Freund war. In jener Zeit gab es für mich nur einen Gedanken, nur ein Bestreben, die geliebte Frau selbst zu besitzen.

Bettina von Glossow wies meine Anträge mit Abheuen und Entrüstung zurück und wollte ihrem Gatten Mitteilung davon machen. Da drohte ich ihr, daß ich dann sie, mich und ihren Gatten umbringen würde.

Das zwang sie zum Schweigen. Aber sie vermied nun ängstlich jedes Zusammentreffen mit mir und umgab sich, wenn es sich nicht vermeiden ließ, mit ihren Untergebenen.

Meine Leidenschaft brachte mich der Verzweiflung nahe. Ich sehnte mich wie ein Verschmachtender nach einem Kuß von ihren reinen Lippen.

Am 21. Juli lockte ich abends ihren Gatten von Glossow fort. Ich lag auf der Lauer, als er Glossow verließ und unendlich das Haus, um eine Gelegenheit zur Annäherung an Bettina von



Die bombensichere Küche eines Schützengrabens auf dem westl. Kriegsschauplatz.

dieses Schriftstück bei klarer Gesundheit verfaßt habe.“

Der Notar war in seiner Praxis in Monte Carlo gewöhnt, seltsame Wünsche zu erfüllen. Er rief zwei Beamte herbei. Die Formalitäten wurden erfüllt. Dann sagte Joachim von Brochhoff zu dem Notar:

„Ich bitte Sie, dies Schriftstück bei Gericht vorzulegen im Falle meines Todes, falls ich es nicht eher selbst wieder von Ihnen zurückfordere. Das Dokument hat den Wert und die Wichtigkeit einer letztwilligen Verfügung. Ich bitte außerdem darum, daß bei der gerichtlichen Eröffnung und Vorlesung dieses Dokumentes der Herr zugegen ist, dessen Namen und Adresse diese Karte enthält. Wollen Sie das bitte nicht vergessen!“

Er reichte dem Notar die Besuchskarte Nolf von Gerlachs, auf die derselbe seine Nizzaer Adresse geschrieben hatte. Der Notar quittierte über das Schriftstück. Die Angelegenheit war erledigt.

Joachim von Brochhoff bezahlte den Notar mit der Hundertfranknote und bat ihn, den Rest den beiden Angestellten für ihre Bemühung auszuhändigen.

Dann entfernte er sich ruhig. Er schritt nach den herrlichen Anlagen in der Nähe des Casinos. Diese durchquerte er, in der Richtung nach der

Glossow zu erspähen. Ich wollte sie um jeden Preis ohne Zeugen sprechen.

Von der Veranda aus, wohin ich mich geschlichen hatte, sah ich sie erst in ihrem Zimmer am Schreibtisch sitzen. Dann ging sie in das Schlafzimmer ihrer Tochter. Darauf betrat sie ein anderes Zimmer, dessen Tür nach der Veranda offen stand. Sie ließ sich auf dem Sofa nieder und begann zu lesen. Schon glaubte ich, meine Zeit sei gekommen, da ging draußen die Mamsell, die ihr sehr ergeben war, vorüber. Diese war mit dem Verwalter verlobt und traf mit diesem vor dem Hause zusammen, um mit ihm zu plaudern.

Ich wartete in namenloser Aufregung, daß sich die Beiden entfernen möchten, denn die Zeit, da ich Justus von Glossow bestimmt abwesend wußte, verging nur zu schnell.

Mit heißen Augen starrte ich aus meinem Versteck auf die geliebte Frau. Endlich entfernten sich der Verwalter und die Mamsell. Es wurde ganz ruhig ringsum. Die Diensthboten waren wahrscheinlich schon alle zur Ruhe gegangen.

(Schluß folgt.)

Auf der Barrikade.

Stütze von Kurt Kückler (im Felde).

Die ersten Sonnenstrahlen brachen kraftlos aus dem trüben, braunen Rauch des Horizontes. Das Feuer aus tausend feindlichen Rohren verlegte sich jäh nach rückwärts.

Sperrfeuer!

Feind greift an! — — — —

Aus verschütteten Gräben und Trichtern, aus

halb zerflossenen und eingestürzten Unterständen wühlten sie sich ans Licht, die Schützen, die Handgranatenschleuderer, die Flammenwerfer, die Maschinengewehrlente. Bleich, erbittert, taumelnd, mit stieren Augen, die Waffen in krampfhaft gehaltenen Händen, arbeiteten sie sich die Deckung hinauf.

Drei Mann in den Sappenkopf!

Zwei Mann und ein Gefreiter, mit Handgranaten behängt, Stahlhelme auf dem Kopf, rannten die verwühlte, an vielen Stellen eingeebnete Sappe entlang, stolperten, fielen, sprangen auf, hasteten vorwärts, kamen bis zum Sappenkopf und fanden die Handgranatenvorräte unter der betonierten Decke unversehrt.

Vor dem Sappenkopf erhob sich eine halb zerfetzte und zusammengegeschossene Barrikade aus Maschinen, Balken, Sandjäten, Stacheldraht und Stahlplatten.

Engländer tauchten hinter Erdwellen und aus Trichtermulden auf. Vier, sechs, acht . . . jetzt nicht mehr zu zählen! Sie duckten sich, sprangen heran. Braune Kehlkügel mit hageren, bleichen Gesichtern unterm breiten Stahlhelm.

„Herankommen lassen!“ schrie der Gefreite. Die drei Mann hinter der Barrikade warteten. Hinter ihrer Stirn pochte das Blut. Jeder hatte ein Duzend Handgranaten vor sich liegen, griffbereit. Die Engländer waren noch zehn Schritt vom Barrikadentopf entfernt. Sie schwingen Stielgranaten oder hielten runde schwarze Bomben in der Hand.

„Los!“ schrie der Gefreite außer sich.

Die drei Mann sprangen auf die Deckung. Drauf! Drauf! Drei der herankommenden braunen Teufel vollführten groteske Sprünge,

sankten hin, schrien, waren stumm. Die übrigen hasteten vorwärts und erwiderten das Feuer. Die drei Deutschen sprangen zurück und schleuderten ihre Handgranaten wild über die Barrikade hinweg, die unter den Geschossen des Feindes frachte und schwankte. Manchmal begegneten sich zwei Granaten in der Luft; wild sprangen und blitzten die Splitter.

Der Handgranatenvorrat im Sappenkopf ging zur Neige.

Die beiden Soldaten rannten davon. Der Zurückbleibende hörte wie durch Flammengewühl den Ruf, den sie vorausschickten:

„Handgranaten! Handgranaten!“

Die Engländer drangen vor.

Die Teufel! Die Teufel!

Der Gefreite raffte den ganzen Rest der Handgranaten zusammen, presste sie mit dem linken Arm gegen die Brust, sprang auf die Deckung und schleuderte seine Waffen mit heiseren Schreien dem Feind entgegen. Jedes Geschöß streckte einen hin, manchmal sanken zwei kopfüber auf die Erde.

Der Boden unter ihm schwankte. Er stand auf den Trümmern der Barrikade, die nur noch ein Haufen von Schutt war. Ein Fuß hatte sich zwischen einem Balken und einem Sandsack festgeklemmt. Er spürte Schmerz, aber der Schmerz kam wie aus weiter Ferne, als wäre der Fuß weit weg von seinem Körper. Eine Handgranate zerprang auf seinem Stahlhelm. Der Splitter regnete über die Haut seines Körpers blutig.

Aber er stand wie ein Fels im Sturm. Immer wenn einer vorprang, schleuderte er seine Waffe und der Engländer lag blutend am Boden. Er war wie in einem Taumel. Er hatte das



Exquisit
Echter alter deutscher
Cognac
Gognac
Gognacbrennerei

† St. Afra
Die Perle der
Liköre

E. L. Kempe & Co. Aktiengesellschaft / Oppach i. S.

Preussische Verlags-Anstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Soeben erschienen:

Welche Kriegsbeihilfen stehen in Preußen den Beamten, Lehrern, Lehrerinnen und Staatsarbeitern zu?

Nach den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses.
Preis 20 Pfg. gegen Vorhereinsendung, bei 100 Stück 15 Pf.

Das Schriftchen stellt in knappen Ausführungen dar, was seit dem 1. April auf dem Gebiete der Kriegsbeihilfen und Teuerungszulagen Rechtens ist, und kann allen Beamten, Lehrern und Staatsarbeitern sowie den Fachvereinen auf das Wärmste empfohlen werden, zumal der Entwurf einer durchaus neuen eigenartigen Ordnung für die Kriegsbeihilfen beigegeben ist, der sich auch als brauchbare Grundlage für eine grundsätzliche Neuregelung des gesamten Besoldungswesens erweisen dürfte.



brennende Gefühl, in furchtbarer Einsamkeit einem übermächtig heranstürmenden Feind gegenüberzustehen. Da erkannte er mit einem schrecklichen Entsetzen, daß er nur noch eine Granate in der Hand hatte. Das Blut schlug wütend gegen seine Schläfen, doch im selben Augenblick hörte er hinter sich Schritte und atemloses Keuchen. Die Kameraden mit neuen Waffen!

Da stieg ein Triumphgefühl ohnegleichen in ihm empor. Er, ein einziger, hatte den Sappensopf gehalten! Sein ganzer Körper war wie mit einer Feuersbrunst erfüllt. Er spürte ein Wesen in sich, das riesengroß ausbruchs, und er selber wuchs mit diesem Wesen in die Höhe. Sein Haupt rührte an die Wolken. Er spürte seine Augen heiß, als wären sie Flammenräder. Die letzte Granate in seiner Hand schwall zu einer ungeheuren Keule. Was wollte der braune Teufelsbock dich hinter ihm? Die Keule schlug auf den Feind nieder... es blitzte und krachte und plitterte... ihre beiden zerlegten Körper stürzten übereinander.

Ueber ihre Leichen hinweg flogen die Wurfgeschosse der andern.

Die Engländer, ein Duzend und mehr, glaubten an eine plötzlich auftauchende Uebermacht und wichen zurück.

Kriegs-Allerlei

Geschwindigkeit ist keine Sereeri.

Man schreibt uns von der Front: Heute früh beim ersten Morgengrauen wird ein russischer Ueberläufer eingebracht, merkwürdig gut gekleidet und komplett ausgerüstet. Der verhörnde Offizier erkundigt sich, wie er denn seine Flucht bewerkstelligt habe: „Ghatt ich von Mutter meiniges noch 5 Rubbel. Chabb ich zu Feldwebel gesagt: Gebb ich Dir 5 Rubbel, läßt Du mich machen Laufpatrouille. Chatt er genommen 5 Rubbel, chabb ich gemacht Laufpatrouille, bin ich gelaufen zu Germanaki!“ — Höchst einfach. „Ja, aber warum bist Du nicht schon längst zu uns gekommen, so klug hättest Du doch schon früher sein können?“ „Früher? Wie heißt früher? Gestern bin ich gekommen, heute bin ich hier!“

Der schlagfertige de Wet.

Der tapferer, in seinem Hass gegen die Briten unverdönlische Burengeneral de Wet steht als Rebell unter strenger polizeilicher Kontrolle. Keulich saß er in einem Kaffeehaus zu Prätoria

inmitten einer großen Schar von Freunden, mit denen er sich munter unterhielt. Plötzlich klopfte ihm ein englischer Geheimpolizist auf die Schulter und sagte laut: „General, denken Sie daran, daß Sie keiner Versammlung beiwohnen dürfen!“ Der alte Freiheitkämpfer lächelte spöttisch und erwiderte: „Sagen Sie mal, was kann ich denn dafür, daß die Versammlung mit beiwohnt?“

„Fritz, nur immer drauf!“

Diese merkwürdige Zuschrift befindet sich an einem großen Dampfhammer in der Krupp'schen Fabrik zu Essen seit ungefähr 40 Jahren. Damals, 1877, besuchte Kaiser Wilhelm I. das Krupp'sche Eisenwerk, und sein Erstaunen erregte besonders der 1000-Zentner-Hammer, mit dem die großen Stahlblöcke bearbeitet werden. Alfred Krupp, der damalige Besitzer der Fabrik, erklärte dem Monarchen die Tätigkeit dieses Hammers und stellte ihm auch den Maschinenführer vor, den er einen ungemein geschickten Arbeiter rühmte, der den Schlag so sicher zu leiten verstehe, daß ein in den Mittelpunkt des gewaltigen 20 000-Zentner-Arbeitsgegenstandes gelegter Gegenstand, unbeschädigt bleibe. Der Kaiser war natürlich verwundert und legte, aufgefordert, eine Probe zu versuchen, seine mit

Magenbeschwerden

Verdaulichmachung, Magenkrämpfe, Magenbeschwerden, Magenstärkung und Ernährungsstörungen nehmen man sofort meine seit vielen Jahren durch ihre Wirkung berühmten **Benediktiner Magentropfen**, p. 1. - M., 3 fl. 2,50 M. Viele Anerkennungen. Versand überallhin. Nur echt durch Drogenhaus H. Boettger, Berlin N 71, Schönhauser Allee 132.

Schriftsteller! Kompositen! Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Kompositionen übernimmt Verlag Aurora, Dresden-Weinböhle.

Gegen **Hämorrhoiden** ist das Beste **Aphanodan** (ges. gesch.) Zäpfchen + Salbe, Pulver und Tee. Mäßiger Preis. Prospekt gratis. Apotheker F. Pollack, Friedeberg a. Qu.

Anzeigen haben in diesem Blatte eine weite + Verbreitung +

Bett-Federn! Zarte Füllfedern per Pfd. 1,50 Halbdannen 2,20, zart und weich 3,40, Schließfedern 3,90, Mandarindannen 3,75, Alle zart und weich.

Gänse-Federn! Weiße Halbdannen 3,50, hochfein sibirische 4,70, bis 12, - Schließfedern 4,75, weich und dänisch 5,50, Graue Danen schwollend 7,50, weißer Danenstamm 11, - bis 14, - 3 bis 4 Pfd. für eine Decke.

Betten! In hochfein schrot Damenkörper in allen Preislagen. Muster und Katalog frei. Nichtgefallend Geld zurück. 5000 Kunden. 20000 Dankeschreiben. Bettfederngroßhandlung und Bettenfabrik. Th. Kranefeld, Cassel 44. Aeltestes und größtes Versandhaus das.

Rasierseife ist nicht mehr zu haben. Als bewährter Ersatz gilt „Rasolin“, das beste, einfachste Rasiermittel der Welt. Fertigt zum Gebrauch. 31. 125. 1/2, 3 Flaschen 2. 1/2. Adler-Apothete, Rastebühl i. Bism. 7.

Strumpf-Garne versendet ohne Bezugschein zu Mark 12,30 das Pfund und teurer. (Proben umsonst frei) Erfurter Garnfabrik Hollteierant in Erfurt W. 247.

Bei Bezug von Waren bitte sich auf dieses :: Blatt zu berufen ::

Gute Bücher! verlangen Sie kostenlose Prospekte von Verlag Aurora, Dresden-Weinböhle.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Ritterstraße 50

In unserem Verlage erschien:

Preussisches Fischerei-Gesetz

Nach den übereinstimmenden Beschlüssen beider Häuser des Landtages vom 22. und 31. März 1916

Amtliche Ausgabe

Preis Mark 0.50 und 10 Pfg. Porto gegen vorherige Einsendung

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erschien:

Militärische Vorbildung der älteren Jahrgänge der Jugend-Abteilungen während des Kriegszustandes

Belehrungskursus (23. bis 25. März 1916) in 8 Vorträgen

Herausgegeben vom Kriegsministerium.

Umfang 109 Seiten Großoktav.

Preis M. 1.50 und 20 Pfg. Porto.

Die Veröffentlichung der Vorträge, die gelegentlich des im März d. J. vom Kriegsministerium veranstalteten Belehrungskursus über die Organisation und Durchführung der militärischen Vorbildung der Jugend während des Kriegszustandes gehalten wurden, verfolgt die Absicht, weite Kreise über Zweck und Ziel der Einrichtung aufzuklären und vorgefaßten oder irrigen Meinungen entgegenzutreten.

Brillanten bejegte Ihr auf den Amboß, mit freundlichen Worten den Maschinisten erjuchend, die Probe seiner Geschicklichkeit abzulegen. Dieser war doch in diesem Augenblick etwas ängstlich; die Kostbarkeit des Gegenstandes machte ihn bangen. Aber der alte Krupp, der seine alten Mitarbeiter, mit denen er Jahrzehnte hindurch zusammen tätig gewesen, zu Duzen pflegte, rief dem Maschinisten zu: „Fritz, nur immer drauf!“ Und Fritz zögerte nicht länger; mit furchtbarem Gewalt schlug der Hammer nieder, die Ihr aber blieb unbeschädigt. Der geschickte Maschinist erhielt sie vom Kaiser geschenkt, und Krupp fügte noch 1000 Mark zu dem Geschenk hinzu. Die anfeuernde Aufforderung an den Maschinisten aber wurde als Inschrift auf dem Hammer verzeichnet.

— und ich dachte schon, sie brauchten es auf dem Lande — da taugt es garnichts!“

(„Der Flieger.“)

Zuckerarte mitbringen! In dem dänischen Witzblatt „Klods-Hans“ lesen wir: Der Bauerngutsbesitzer Jens Petersen, der soeben glücklicher Vater einer Tochter geworden ist, stürzt an den Fernsprecher und telephoniert an den Gemeindevorsteher: „Ich möchte melden, daß wir ein neues Mädel bekommen haben, und bitte um eine Zuckerarte.“ — „Das können wir nichtmachen“, ruft der Amtsvorsteher zurück. „Die Zuckerarte muß sie sich von da mitbringen, wo sie herkommt.“

Vermutung. Ein Untersuchungsrichter hatte sich in die Zelle der Frau Kupfer begeben, um ein Verhör mit ihr anzustellen.

„Sagen Sie mir“, begann er forschend, „also ... wie haben Sie eigentlich waggomweise Lebensmittel zusammengetriegt!“

(„Luftige Blätter.“)

Auf dem Balkan. Die Rumänen haben wieder fürchterliche Meute getriegt. Da brummt ein Engländer: „Und da wundern sich die Deutschen, daß sie im Ausland so unbeliebt sind!“

(„Liegende Blätter.“)

Ein trüßiger Grund. „Herr Hauptmann, ich bitte gehoramt um einen Tag Urlaub.“ „Urlaub?“ Schon wieder? Warum denn?“ „Na, ich heirate morgen, und da soll ich unbedingt notwendig dabei sein.“ (Killer Krzig.)

Schipper (ein Zivildienst-Beamter): „Arbeiten, arbeiten, mein Sohn, Sie sind hier nicht im Bureau!“

Rätsel-Ecke

Rätsel.

Niemand und Keiner
Gingen in ein leer Haus,
Niemand ging heraus,
Keiner ging heraus:
Wer blieb nun noch drin?

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

Der Verbrecher antwortete: Als ich hinausgezogen ward, sah ich auf dem Galgen ein Nest mit sieben hungrigen Raben, welche von den Eltern mit dem Fleische des armen Kindes gespeist worden sind, der vor mir hingeführt worden ist. Das sind die sieben Lebendigen, die ich sing, und der Tote dabei ist der arme Sünder. Also schenkt mir das Leben. Da mußten die Richter Wort halten und ihm das Leben schenken.

Heiteres

Handel. In Dover kaufte einst ein englischer Hauptmann ein stolzes Roß. Als er sein Geld los geworden war, kamen ihm doch Bedenken und er fragte den Pferdehändler: „Nun sagen Sie mir mal ganz offen, welche Fehler hat das Tier?“ — „Das kommt drauf an, was Sie damit machen wollen“, — erwiderte der. — „Na, ich will es mit auf den Kanal nehmen!“ sagte der Hauptmann. — „Der Händler atmete erleichtert auf. „All right

Den Lesern des „Zeitspiegels“ offerieren wir als passendes Geschenk:

BILDNISSE

von KAISER WILHELM II und unseren HEERFÜHRERN in

Handpressen-Kupferdruck

auf Chinapapier und Kupferdruckkarton

zu dem Einheitspreise von Mk. 3.- pro Blatt. (Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt spesenfreie Zusendung)

Wir bieten somit jedermann Gelegenheit, eine wirklich künstlerische Reproduktion aller unserer hervorragenden Heerführer erwerben zu können.

Vorläufig gelangen zur Ausgabe:

Kaiser Wilhelm II.
Wilhelm, Kronprinz von Preußen
Rupprecht, Kronprinz von Bayern
Herzog Albrecht von Württemberg
von Beseler, General der Infanterie

von Bülow, Generaloberst
von Einem, General der Infanterie
von der Goltz, Generalfeldmarschall
von Hindenburg, Generalfeldmarschall
von Heeringen, Generaloberst
von Kluck, Generaloberst

Deutsche Kunstdruckgesellschaft m. b. H.
Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Ansichtskarten billig!

100 Kriegs-Postkarten 3.- M.
100 Liebesserien-Postkarten 3.- M.
100 patriot. Plagen-Postkarten 3.- M.
50 echte Künstler-Postkarten 3.- M.
Verlag Mardor, Breslau I 150.

Im Verlage der Preussischen Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Ritterstraße 50, ist erschienen

Plate, Handbuch

Preuß. Abgeordnetenhaus
887 Seiten Großoktav.

Das Buch enthält die Geschäftsordnung, die Preussische und die Reichsverfassung, eine sorgfältige Bearbeitung der Wahlvorschriften für das Abgeordnetenhaus, die Lebensbeschreibungen und Bildnisse aller Mitglieder des Hauses, eine ausführliche Statistik der letzten Abgeordnetenwahlen, die Programme und Wahlaufträge aller Parteien, sowie eine Reihe interessanter finanzstatistischer Tabellen, worunter eine Zusammenstellung der Brutto- und der Nettoeats seit 1903. Es wird allen politisch interessierten Kreisen, namentlich den Wahlvereinen in Stadt und Land, aufs Dringendste empfohlen.

Preis in Leinwand gebunden 7,50 M.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen.

Möbel werden wie neu,

wenn Sie „Kiwai“ verwenden. „Kiwai“ ist eine Nahrung für den Lack und die Politur der Möbel, nimmt alle Flecken, Schmutz, selbst Tintenspritzer von der Politur weg und läßt eine glänzende Oberfläche zurück. Glänzende Attente. „Kiwai“ ist überall zu haben, wo nicht, wende man sich an den alleinigen Fabrikanten H. Schmidt, Apotheker, Gross-Sachsenheim 2 (Württemberg). Wiederverkäufer überall gesucht.

Sommersprossen

entfernt nur Crème Any in wenigen Tagen garantiert! Machen Sie einen letzten Versuch: es wird Sie nicht reuen (frko. M. 270 Nachh. 2.95). Gold-Medaille London Berlin, Paris 1882 notariell beglaubigte Danischr. beitz hier für nur d. Apotheke z. eisernen Mann, Strassburg 16 Eis

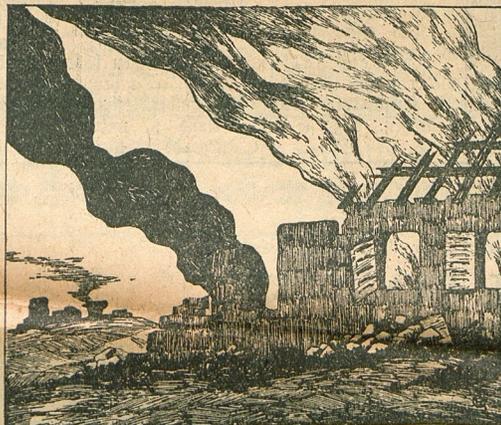
Klischees

in Autotypie und Strichätzung
liefert schnell und billigs!
Wilhelm Greve, Berlin SW.,
Rittersstraße 50.

Verlagsbuchhandlung Max Pasch, Berlin SW 68
Ritter-Straße 50

Soeben erschien:

Wenn sie siegten!



Doppel-Kriegskarte

Preis 45 Pf. einzeln und 5 Pf. Porto bei Vorhereinsendung
für Massenbezug: ab 50 Expl. 40 Pf., ab 100 Expl. 36 Pf., ab 500 Expl. 30 Pf.

Dieses wertvolle Dokument sagt uns, wie sich unsere Feinde das Ergebnis des Krieges dachten und wie demgegenüber die verbündeten Heere der Mittelmächte die Kriegslage bis heute gestalteten.

Die das Original der in Paris erschienenen und vielverbreiteten feindlichen Aufteilungskarte einrahmenden Erläuterungen sind in wortgetreuer Übersetzung hinzugefügt. / Auf Grund akten- und quellenmäßigen Materials werden in drei Seiten Text die Verunglimpfungen und sonstigen Vernichtungspläne unserer Feinde erörtert. / In kurzen, treffenden Erläuterungen und einem bedeutsamen Nachwort wird textlich dargetan, welche Kriegserfolge unserer und unserer Verbündeten Heere den obigen phantastischen Plänen unserer Feinde gegenüber stehen.

Wir erhielten u. a. folgende Zuschrift:

„Ich möchte Ihr ausgezeichnetes Blatt „Wenn sie siegten“
in meiner Gemeinde verbreiten. . . .“

Pastor H. in A.